

## Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 2/2009

**Gerhard Schulz: Mitteldeutsches Tagebuch. Aufzeichnungen aus den Anfangsjahren der SED-Diktatur 1945–1950.**

Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Udo Wengst, München: Oldenburg Verlag 2009, 263 S.

Gerhard Schulz gilt als Doyen der deutschen Zeitgeschichtsforschung: Seit 1962 lehrte er an der Universität Tübingen Zeitgeschichte und seine Veröffentlichungen zur Geschichte der Weimarer Republik, zum Nationalsozialismus und zu Grundsatzfragen seines Faches sind heute noch Standardwerke. Kurz vor seinem Tod im Jahre 2004 erschien noch eine große Monographie über „Geschichte im Zeitalter der Globalisierung“.

Nach seinem Tod fanden sich in seinem Nachlass u. a. Tagebücher für die Jahre 1945 bis 1950, die jetzt in den „Biographischen Quellen zur Zeitgeschichte“ von Udo Wengst ediert wurden. Diese Tagebücher sind ein aufschlussreiches Dokument für die Nachkriegsgeschichte. Sie geben nicht nur Auskunft über die intellektuelle Entwicklung des Schreibers, sondern sie schildern ebenso anschaulich die alltäglichen Nöte nach dem Krieg, die zunehmende Repression in der SBZ/DDR – vor allem Im Hochschulbereich – und nicht zuletzt legen sie Zeugnis ab vom politischen Engagement des Autors in der LDP.

Schulz, der 1924 in der Niederlausitz geboren wurde, lebte von 1945 bis 1950 bei seinen Eltern in Mahlis, einem kleinen Ort in Sachsen. Er teilte das Schicksal vieler Männer seines Jahrgangs: Im letzten Schuljahr wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und bekam das Abitur nachträglich ausgestellt. 1944 schwer verwundet erlebte er das Kriegsende im Lazarett, aus dem er 1946 entlassen wurde. Auch sein Schicksal in der SBZ ähnelt dem vieler seiner Zeitgenossen: Er wurde als „Neulehrer“ eingestellt, bekam die entsprechenden Schulungen und bewarb sich gleichzeitig um ein Studium. Im Herbst 1946 wurde er an der TH Dresden immatrikuliert, studierte Pädagogik und wechselte 1947 nach Leipzig, wo er im Hauptfach Geschichte studierte. Im Frühjahr 1950 floh Schulz nach Berlin und setzte sein Studium an der FU Berlin fort.

Nicht untypisch für seine Generation dürfte auch die Herausbildung seines politischen Bewusstseins sein, vor allem in der Ambivalenz zum Nationalsozialismus. Erst langsam kommt er zu der Erkenntnis, wie sehr der Idealismus seiner Generation missbraucht wurde. Als er z. B. als „Neulehrer“ auf Anordnung des Schulrates den Nürnberger Prozess im Unterricht behandeln muss, empört er sich, weil er glaubt, dass das darauf hinauslaufe, Kinder „undeutsch“ zu erziehen. Und als Albert Speer das Plädoyer in eigener Sacher in Nürnberg hält, ist Schulz „als Deutscher“ (51) stolz darauf, einen „selbstbewußten, geraden, verantwortungs- und pflichtbewussten Mann“ (50) gehört zu haben. Nach und nach erkennt er den Wahn, der hinter der nationalsozialistischen Weltanschauung stand und schon sehr früh formuliert er die Erkenntnis, dass die Ursachen zu erkennen eine Forderung der Zeit sei. Nicht zuletzt liegt hier das Motiv für seine Entscheidung, Geschichte zu studieren.

Hungrig nach Informationen und nach Orientierung liest Schulz: Zeitschriften – bevorzugt solche aus Westdeutschland – Werke der Philosophie und der Nationalökonomie, aber auch Literatur (von den

Klassikern bis Brecht). Er beschäftigt sich intensiv mit dem Marxismus, aber die Schulungslehrgänge für „Neulehrer“ empfindet er als das, was sie waren: Propagandaveranstaltungen.

Ende 1945 sucht er den Vertreter der LDP in Wermsdorf auf – ein Lehrer, der „nichts weiß und doch belehren“ (26) will. Trotzdem tritt er in die LDP ein – vielleicht auch, weil er sich um einen Studienplatz bewirbt und die Zulassung das ‚gesellschaftliche Engagement‘ mit bewertet. Als er wenige Monate später die Bekanntschaft mit CDU-Repräsentanten macht, bereut er seinen Entschluss: Die CDU verkörpert für ihn die „alten abendländischen kulturellen Welten“ (40), während ihm eine LDP-Versammlung ein Bild bietet, „wie hundert andere Vereine“ auch: „Spießer und weltfremde Bürger, Handwerker, Hausfrauen und auch Arbeiter“ (47). Aber: „Die wenigen Jungen scheinen noch eine Elite dieser Liga der politisch Zurückgebliebenen zu sein“. (ebd.) Schulz gehört zu dieser Elite, lässt sich für die LDP in den Schülerrat beim „Neulehrerlehrgang“ wählen, kritisiert die Zustimmung der LDP zum Volksentscheid zur Enteignung in Sachsen im Sommer 1946 und wird, als er in Leipzig immatrikuliert ist, für die LDP in den Studentenrat gewählt. Stolz vermerkt er, dass bei den Gemeindewahlen im Herbst 1946 in seiner Gemeinde die LDP mit mehr als 40% mehr Stimmen erreicht hat als die SED (33%) und die CDU (25%) und bei den Wahlen zum Leipziger Studentenrat im Dezember 1947 erhält die LDP mit elf Mandaten zwei Mandate mehr als die CDU. Die SED rangierte mit acht Mandaten an dritter Stelle.

In Leipzig macht Schulz erste Erfahrungen mit politischer Repression, als eine Freundin von ihm verhaftet wird. Er zieht für sich den Schluss, dass die „Zeit des stillen Beobachtens“ vorbei ist und der „Aktivität Platz“ machen muss. (135) Er wird, wie er schreibt, zum „treibenden Keil zu einer neuen Studienreform“ (144), muss aber zunehmend die Erfahrung machen, dass die Universitäten in der SBZ von SED und Besatzungsmacht gesteuert werden und politische Gesichtspunkte wichtiger als wissenschaftliche sind. Bei einer Sitzung des Leipziger Studentenrates gelingt es Schulz zwar, für einen Antrag, der die Qualifikation, und nicht die soziale Herkunft eines Studienbewerbers zum entscheidenden Kriterium für eine Aufnahme an die Universität macht, eine Mehrheit zu erhalten, aber die Vertreter der SED ziehen daraufhin aus dem Rat aus und verlangen in der Folge, dass Schulz seinen Antrag zurückzieht. Der Studentenrat gibt diesem Druck nach, zieht seinen ursprünglich gefassten Beschluss zurück und Schulz muss erkennen, dass es mit Demokratie und Selbstverwaltung an den Universitäten der SBZ nicht weit her ist. Schulz beschreibt, wie die SED nach und nach vor allem mit repressiven Methoden ihre Stellung an den Universitäten ausbaut, bis sie im Dezember 1948, als der Studentenrat neu gewählt wird, die absolute Mehrheit hat.

Schulz schildert diese Entwicklung sehr genau. Er wird selbst Opfer von Repressionen, indem ihm beispielsweise der Zutritt zum Kunsthistorischen Institut verwehrt wird und es mehr oder minder dezente Hinweise darauf gibt, dass er ins Visier der Polizei geraten ist. Am Tag nach der Verhaftung Natoneks im November 1948 wird Schulz das Stipendium gestrichen, von ihm als Befreiung wahrgenommen: Er komme sich vor „... wie ein aus dem Käfig entronnener Vogel“. Dieses Gefühl hält nicht lange an: Verhaftungen und Repressionsmaßnahmen gegen die LDP-Hochschulgruppe nehmen zu und auf einer Wandzeitung der SED wird Schulz namentlich denunziert und auf Antrag der SED im Dezember 1948 exmatrikuliert. Als sich die LDP im Januar 1950 zur Nationalen Front bekennt, ist das das endgültige Signal für Schulz, seine seit 1948 gehegten Fluchtpläne in die Tat umzusetzen.

So gradlinig, wie es die Fakten nahe legen, verläuft die politische Entwicklung von Schulz allerdings nicht. Seine ausführlichen Notate hierzu lassen erkennen, dass er bis zum Schluss mit seiner Einstellung zum Marxismus ringt. So sehr er von Anfang an die politischen Repressionen durch Besatzungsmacht und SED erkennt und verurteilt, so sehr fühlt er sich von dem, was er den ‚humanitären Kern‘ des Sozialismus (200) nennt, angezogen. Immer wieder schimmert seine Auffassung durch, dass die

bürgerliche Gesellschaft nur eine ‚Übergangserscheinung‘ sei und dem Sozialismus die Zukunft gehöre. Aber die Erkenntnis, in einer Diktatur zu leben, ist stärker und in dem manchmal von Schulz mit physischer Intensität erfahrenen Kampf zwischen Demokratie und Diktatur siegt die Entscheidung für die Demokratie.

Die Aufzeichnungen lassen teilhaben am schweren Alltag in den ersten Jahren nach dem Krieg (Hunger, Kälte, unzureichende Unterkünfte), an der zunehmenden Repression in der SBZ/DDR, vor allem aber an der intellektuellen Entwicklung eines Mannes, der für die Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik von großer Wichtigkeit war. Hierin liegt ihr besonderer Reiz. Für die Liberalismusforschung ist das Tagebuch ein weiterer wichtiger Mosaikstein für die Geschichte der LDP und den Widerstand der Leipziger Studentengruppe um Wolfgang Natonek.

Bonn/Gummersbach

Monika Faßbender